Saarlouis, Mittwoch, 30. Juni 1920

Saar-Zeitung

Organ der Zentrumspartei für Stadt und Land des Saargaues und das angrenzende Lothringen.

Vierteljährl. Bezugspreis 6,— Mk. Mit Poſtbeſtellgeld 6,90 Mk. Zeilenpreiſe für Anzeigen: a) für Anzeigen 50 Pfg., b) für Reklamen 1,— Mk. zuzügl. 20% Teuerungszuſchlag. Für auswärtige und ausländiſche Anzeigen die Zeile 25 Pfg. zuzüglich 20% Teuerungszuſchlag.

Nr 147.
49. Jahrgang.

Erſcheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Beſtellungen nehmen an alle Poſtanſtalten. — In Saarlouis die Geſchäftsſtelle: Gefängnisſtraße Nr. 8. Telegramm-Adreſſe: Saar-Zeitung. — Fernſprecher: Expedition Nr. 9. Redaktion Nr. 82. Poſtfach 28.

Werbt für die Parteipreſſe die Saar-Zeitung.

Die Wahlen ſtehen unmittelbar bevor, daher ergeht der Ruf zur Bewegung durch alle Parteikreiſe. Neues, friſches Leben regt ſich auch in der Zentrumspartei. Aber keine Parteiorganiſation kann ihren Zweck erfüllen, wenn ſie ſich nicht ſtützt auf

eine Parteipreſſe.

Daher darf unſere Aufforderung nicht ungehört verhallen. Jedes Parteimitglied muß auch Leſer des Parteiblattes ſein. Es kommt einem Verrat an ſeiner Sache gleich, wenn er „neutrale“ oder gegneriſche Blätter unterſtützt.

Die „Saar-Ztg.“ hat im Parteikampfe ſtets offen und ehrlich Farbe bekannt. Seit 49 Jahren iſt unſere Zeitung den Weg des Zentrums gegangen, mit dem Volke und für das Volk, eingetreten für die gemeinſame große Sache. Und ihr oberſtes Gebot bleibt, niemals von den Grundſätzen abzugehen, mit denen die Zentrumspartei groß geworden iſt.

In der Arbeiterbewegung ſteht unſer Blatt auf dem Boden der von dem Chriſtentum vertretenen Prinzipien, alſo fernab vom Radikalismus unter Förderung einer vernünftigen Sozialpolitik, für den geſunden Ausgleich der Intereſſen aller Stände, ohne den mit dem wirtſchaftlichen Kampf ausgeſtatteten [illegible], das religiöſe Moment der Arbeiterfrage ſorgfältig im Auge zu behalten.

Grundſätzlich ergibt ſich daraus eine gerechte Beurteilung und Vertretung der Intereſſen auch des Bauern- und Mittelſtandes, die zu den Mitbegründern der Zentrumspartei gehörten.

Wer mit dieſem Programm, das nicht neu ſein will, ſondern aus jahrzehntelanger Uebung die Bürgſchaft ſeiner Erfolge ſchöpft, einverſtanden iſt, der komme zu uns.

Freunde! Chriſten! Zentrumsleute! Im Intereſſe unſerer gemeinſamen Sache haltet uns die Treue. Dazu gehört nicht nur gewohnheitsmäßiges Weiterhalten unſeres Blattes, ſondern auch unermüdliches Werben. Jeden Parteigenoſſen und Freund mußt du fragen, ob er auch auf das Parteiblatt abonniert iſt. Je mehr neue Abonnenten wir erhalten, deſto leiſtungsfähiger können wir werden zum Segen unſerer Partei.

Laßt Euch nicht beirren durch die ſeit einiger Zeit gegen die „Saar-Ztg.“ von gewiſſen Seiten einſetzende Hetze. Den Einen iſt die „Saar-Ztg.“ unangenehm wegen ihres urdeutſchen Standpunktes, den Andern, weil ſie dem Sozialismus die Maske herunterriß. Ungeachtet all' der Angriffe, die uns klar beweiſen, wie trefflich die Schläge ſitzen und wie bitter die Wahrheit iſt, — nur getroffene „Hunde“ bellen — werden wir fortfahren zu kämpfen für

Wahrheit, Freiheit und Recht.

Die „Saar-Ztg.“ koſtet monatlich 4 Mark.

Verlag und Redaktion der „Saar-Ztg.“

Sind die „freien“ Gewerkſchaften parteipolitiſch neutral?

Von einem Arbeiter wird uns geſchrieben:

Es iſt eine betrübende Erſcheinung bei der diesjährigen [illegible] Wahlbewegung, daß es Leute gibt, die ob der Vergangenheit noch immer nichts gelernt haben und die die Tragweite und den Ernſt der bevorſtehenden Wahlen noch nicht erfaßt zu haben ſcheinen, in einer Zeit, wo doch jeder ſchon zur Genüge verſpürt hat, woher der Wind weht. Bei einem großen Teil des Volks hat ſich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß der Ausfall der Novemberwahlen für die Zukunft unſerer Heimat von weittragender Bedeutung ſein wird. So haben ſich in einzelnen Orten wie Schwalbach, Griesborn, Beſſeringen uſw. ſogenannte Bürger- und Arbeiterparteien gebildet, deren Träger in der Hauptſache der ſozialdemokratiſche Verband iſt. Auf ihren Liſten ſtehen nicht nur Mehrheitsſozialiſten, ſondern auch Unabhängige und ſolche, die von öffentlich ihrer Stärke zum Kommunismus Ausdruck verliehen haben. Als Stütze haben ſie ſich einige chriſtliche Gewerkſchaftler und Beamte verſchrieben, die dem Aushängeſchild die Schönheitsfehler ausmerzen ſollen. „Wir verfolgen nur wirtſchaftliche Intereſſen“ ſagen die Altverbändler, „mit der ſozialdemokratiſchen Partei haben wir nichts zu tun.“ Daß ſelbſt Beamte und ſonſtige Herren, die ſich noch teils katholiſch und chriſtlich nennen, auf dieſen roten Leim gekrochen ſind, beweiſt leider nur zu gut, welchen Erfolg dieſe Einwirkung aufzuweiſen hat. Deshalb ſoll im Nachfolgenden bewieſen werden, daß der alte Verband genau dasſelbe iſt, wie die ſozialdemokratiſche Partei.

In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde der „freie“ Verband als ausgeſprochene ſozialiſtiſche Gründung ins Leben gerufen. Er bildete ſchon damals den Grundbeſtandteil der ſozialiſtiſchen Partei. Nach und nach dehnte ſich dieſe Organiſation auf alle Berufsklaſſen aus und heute ſind alle „freien“ Verbände in der Generalkommiſſion der Gewerkſchaften Deutſchlands vereinigt. Als im Jahre 1878 das Sozialiſtengeſetz die ſozialdemokratiſchen Beſtrebungen verbot, wurden auch die Gewerkſchaften davon betroffen und ſie mußten dem Druck von außen weichen. Nachdem im Jahre 1890 dieſes Ausnahmegeſetz gefallen war, konnte die Organiſation ihre Verfaſſung ausbauen; man trennte ſich von der Partei, obwohl der innere Zuſammenhang blieb. Eine Neutralität wurde von der ſozialdemokratiſchen Partei nie geduldet, das beweiſt am beſten der Parteitag zu Mannheim 1906, wo ein einheitliches Vorgehen im Intereſſe der klaſſenbewußten Arbeiter gewünſcht und gefordert wurde. Schon im Jahre 1900 wurde gewiſſe Sammlung auf dem Gewerkſchaftskongreß in Köln [illegible] ausgeſprochen: „Partei und Gewerkſchaften ſind eins.“

Die „freien“ Gewerkſchaften haben noch von jeher die Geſchäfte der Sozialdemokratie geführt. Die Beweiſe hierfür ſind erdrückend. Man hat es bei dieſen Gewerkſchaftsmitgliedern als ein Unrecht betrachtet, ſozialdemokratiſch geeicht zu werden. Im Jahre 1906/07 haben die „freien“ Verbände der Partei über 100000 Mk. Wahlgelder zur Verfügung geſtellt. Nach der Wahl ſtellte der Abg. Bömelburg in einer Delegiertenverſammlung der „freien“ Gewerkſchaften das Zeugnis aus, „daß ſie ſich in glänzender Weiſe am Wahlkampf beteiligt hätten.“ Die „freien“ Verbände ſind genau dasſelbe wie die ſozialdemokratiſche Partei. Ihre Sekretäre ſind Sozialdemokraten. Die ſozialiſtiſche Preſſe und Bildungsbeſtrebungen werden unterſtützt. Gelder werden zur Verfügung geſtellt, um die Sozialdemokratie zu ſtärken. Es liegen unzählige Beweiſe dafür vor, daß die „freien“ Verbände nicht mehr „frei“, ſondern ſozialdemokratiſch ſind. Die Gewerkſchaftsbeamten haben bis in das kleinſte Dorf den Namen der Sozialdemokratie getragen (Gen. Silberſchmidt auf dem Parteitag zu Jena S. 263). Auch heute noch geht man in gut chriſtlichen Gegenden mit dem Einwurf hauſieren, die freien Gewerkſchaften hätten mit den politiſchen Parteien nichts zu tun, ſie verfolgen nur wirtſchaftliche Zwecke. Es muß unſerer Arbeiterſchaft immer wieder vor Augen geführt werden, daß dies nur ein Köder iſt, um die Maſſen zuſammenzuhalten. Und gehört der Arbeiter einmal dieſer Organiſation an, dann wird er nicht mehr losgelaſſen und wie dem Rekruten auf dem Kaſernenhof wird ihm dann der Drill für die Partei beigebracht.

Wie die politiſche Neutralität gewahrt wird, zeigen uns bis in die jüngſte Zeit hinein die freien Gewerkſchaften immer wieder aufs neue. Am 1. Februar ds. Js. hielt der alte Bergarbeiterverband (Volksſtimme vom 7. 2. Nr. 32) Ortsgruppe Herrensohr eine Verſammlung ab. Der Referent hielt einen Vortrag über die ſozialiſtiſche Lehrerbewegung im Saarrevier und betonte hierbei die Notwendigkeit, die ſozialiſtiſchen Lehrer rückhaltlos zu unterſtützen. Zum Schluſſe wurde eine Reſolution zugunſten des ſozialiſtiſchen Lehrers Anhalt eingebracht und einſtimmig angenommen. Das nennt man natürlich parteipolitiſche „Neutralität.“

Die Trierer Volkswacht, die ſo oft „unter den Strahlen der Wahrheitsſonne“ arbeitet und infolgedeſſen ein ſtändiger Gaſt auf dem Gericht iſt, brachte vor einigen Wochen Romane und Inſerate, die jeder chriſtlichen Sittenauffaſſung Hohn ſprechen und die ſogar die Aufmerkſamkeit des Staatsanwalts auf ſich gezogen haben. Die ganze chriſtliche Bevölkerung Triers, an der Spitze ſämtliche katholiſchen Vereine der Stadt, proteſtierten in der Trierer Landeszeitung gegen dieſes ſittenverderbende Gebahren. Was tut hierauf die Volkswacht? Sie veröffentlicht in ihrer Nr. 72 einen Gegenproteſt von den Vorſtänden von 32 in Trier und Umgegend zuſammengetrommelten Gewerkſchaften, der die Volkswacht als das einzige Blatt empfiehlt, das im Hauſe eines Arbeiters gehalten und geleſen zu werden verdient. Dies iſt ein Dokument von höchſter Bedeutung und ſtellt auch mit dem Namen, daß die freie Gewerkſchaft die Garde der ſozialdemokratiſchen Partei bildet.

Immer „neutral“ heißt es bei den ſozialdemokratiſchen Gewerkſchaftsvertretern, wenn es gilt, Dumme auf ihren Leim zu locken. M. N. N. vom 10. Juni Nr. 441 hat die ſozialdemokratiſche Münchener Poſt für die Wahlen am 6. Juni einen Aufruf gebracht, worin die Gewerkſchaften ihre wahlberechtigten Mitglieder verpflichten, das Wahlrecht unter allen Umſtänden auszuüben und der Sozialdemokratie ihre Stimmen zu geben. Zur Durchführung einer Kontrolle waren in allen Wahllokalen gewerkſchaftliche Wahlkontrollſtellen eingerichtet, wo jedes Gewerkſchaftsmitglied eine eigens dafür ausgegebene Wahlkontrollkarte abſtempeln laſſen und am nächſten Tage dem Vertrauensmann abliefern mußte. Dem fein und ſyſtematiſch organiſierten Wahlzwang konnte keiner entſchlüpfen. Aber trotzdem ſind die „freien“ Gewerkſchaften „neutral“, wenn ſie ihre Agitatoren auf den Mitgliederfang ſchicken.

Chriſtliche Frau und chriſtlicher Mann, könnt ihr es vor eurem Gott und vor euren Kindern verantworten einer Partei zum Siege zu helfen, die unſere ganze Kultur ſittlich und moraliſch zu Grunde richtet. Katholiſcher Mann, bringſt du es fertig, einer Gewerkſchaft anzugehören, die mit dieſer Partei gemeinſame Sache macht, die dich durch Aufſtellung einer [illegible] Miſchmaſchliſte irreführen will und auf Umwegen das zu erreichen gedenkt, was ihr unter anderen Umſtänden verſagt geblieben wäre. Darum ſoll die Parole für jeden, der noch etwas auf das Chriſtentum hält, nur lauten: „Heraus aus dem ſozialdemokratiſchen Verband und hinein in die chriſtlichen Gewerkſchaften.“

Politiſche Ueberſicht.

Saarbrücken.

Zur Beſoldung der Beamten im Saargebiet.

∴ Wie uns von amtlicher Seite mitgeteilt wird, beabſichtigt die Regierungskommiſſion die im Deutſchen Reiche und in Preußen in Kraft getretenen Beſoldungsgeſetze den beteiligten unmittelbaren Staats- und Reichsbeamten des Saargebietes ſo ſchnell wie nur möglich zugute kommen zu laſſen. Sie iſt beim Vollzuge dieſer Maßnahmen auf die Mitwirkung von Dienſtſtellen außerhalb des Saargebietes mit angewieſen und kann, da ihr das amtliche Material für die Durchführung der Reform ſelbſt jetzt noch nicht vollſtändig vorliegt, eine definitive Regelung des Dienſteinkommens vorausſichtlich bis zum nächſten Zahltermin (1. Juli 1920) nicht durchführen. Gleichwohl ſoll, damit die Beamten umgehend wenigſtens annähernd in den Genuß ihrer höheren Bezüge kommen, alle Schritte getan werden, um dies Ziel zu erreichen. Zu dieſem Zwecke ſoll eine vorläufige Feſtſetzung des Dienſteinkommens der unmittelbaren Staatsbeamten und Reichsbeamten unter Zugrundelegung der neuen Beſoldungsgeſetze uſw., jedoch unter vorläufiger Beibehaltung des jetzigen Beſoldungsdienſtalters erfolgen, wenn eine endgültige Regelung bis zum 1. 7. 1920 nicht möglich iſt. Die in Hinſicht der Beſoldungsreform bereits gezahlten Vorſchüſſe auf die Gehälter ſollen dabei zur Anrechnung kommen. Was den Zeitraum anbelangt, für welche die Beamten das Gehalt im Voraus beziehen können, ſo muß beachtet werden, daß die neuen Beſoldungsgeſetze künftig nur noch dann den planmäßigen Beamten vierteljährlich im Voraus gezahlt werden, wenn

---

Kinder des Rheines.

Ein Roman vom Rhein von Anny Wothe.
Copyright 1918 by Wothe-Verlag, Leipzig.
37) (Nachdruck verboten.)

Das ganze Siebengebirge lag im ſchimmernden Licht und der alte, ehrwürdige Rolandsbogen über Rolandseck von leichten Nebelſchleiern umſponnen.

Die kleine Inſel Nonnenwerth mit ihrem alten Kloſter glühte in dem bunten Laub im letzten Sonnenpracht noch einmal zu ihm herüber.

Die Bergluft klang und Hans Ulrich neigte ſtill das Haupt auf die Bruſt und faltete andächtig ſeine großen Hände, wie er einſt die Kleinen gefaltet hatte, als die Mutter ihm vom Königsland erzählte.

— — — — — — — — — —

Das war ein trüber Winter für Rochus von Wolfsburg geweſen, der dem goldenen Herbſt gefolgt, an dem er von dem Erbe ſeiner Väter ſcheiden mußte.

Er kannte die neuen Beſitzer nicht — ein Kölner Rechtsanwalt hatte die Burg für einen Fremden gekauft. Es lag Rochus auch nichts daran, zu wiſſen, wer jetzt dort hauſte, wo ihm jeder Stein lieb und auch immer verloren war. Er hatte ſich in dem Kaufvertrag das Rückkaufsrecht innerhalb der nächſten fünf Jahre vorbehalten, trotzdem ihm ſolche Klauſel eigentlich lächerlich dünkte, denn er war nicht [illegible], ſonſt anzunehmen, daß er durch ſeine Feder auch im beſten Falle das erforderliche Kaufgeld verdienen könnte.

Der Käufer hatte nicht um den Preis gefeilſcht und ihm die Kaufſumme bar ausgezahlt, ſo daß Rochus nach Abſtoßung ſeiner Verpflichtungen ein beſcheidenes Vermögen behielt, das ihn vor äußerſter Not ſchützte. Er hatte faſt alles dort zurücklaſſen müſſen, was ihm teuer war. Die ganze innere Einrichtung, Urväterhausrat, an dem ſein ganzes Herz hing. Doch bildete [illegible] er die Einrichtung [illegible], hätte er nichts damit anzufangen gewußt. In ſeine ſo ſehr beſcheidene neue Häuslichkeit in Bonn paßte ſie nicht. Nur einige beſonders wertvolle Stücke die ihm ans Herz gewachſen und einige Andenken an ſeine Eltern, die wanderten mit ihm in die rheiniſche Muſenſtadt.

Ein ſchwerer Abſchied war es geweſen, damals von der Wolfsburg.

Die letzte Nacht, eine kalte, dunkle Oktobernacht. Kein Himmel kein Stern und rings um die alte Burg das Rauſchen und Heulen des Sturmes und der Eulen Schrei.

Nur drüben auf dem Heimberg ein Licht — ein Abſchiedslicht.

Die ganze Nacht hatte er es leuchten ſehen. Er wußte, auch die holde Frau da drüben, die ſich ſo ſtolz von ihm gewandt und deren Seele doch ſein eigen war, litt wie er.

Immer hatte er das ſichere Gefühl gehabt in dieſer furchtbaren Nacht, irgend etwas müßte ſich in letzter Stunde ereignen, das ſein Fortgehen unmöglich machte, aber nichts geſchah. Nur der Sturm heulte ſein altes Lied und die Eulen kreiſchten vom Turm.

Unheil künden ſie, ſo ging die Sage. Konnte er noch größeres Unheil, noch tieferen Schmerz leiden?

Die Frau, die er liebte, war ihm auf ewig verloren, und heimatlos, einem Flüchtling gleich, mußte er von dannen ziehen.

Und dann der erſte Aufenthalt in Bonn. Klein und bedrückend kam ihm alles vor in dem engen Heim, hoch über den Dächern. Sein alter, getreuer Diener fehlte ihm überall. Friedrich war auf ſeine beſondere Verwendung hin auf der Wolfsburg geblieben. Bis jetzt hatte er ihm aber kein Lebenszeichen zukommen laſſen. Hatte er den alten Herrn über den neuen vergeſſen?

Mit ſeinen ſchriftſtelleriſchen Erfolgen konnte Rochus zufrieden ſein. Sein neueſtes Buch „Augen der Seele“ hatte Aufſehen erregt und von allen Seiten waren Angebote von Verlegern eingelaufen. Auch mit einer Anzahl erſter Zeitſchriften war er in Beziehung getreten und immer zuverſichtlicher hoffte er, daß er, wenn auch vielleicht langſam, zur Höhe ſteigen würde, die einzig und allein ſeines Lebens Ziel. Sein beſcheidenes Einkommen mehrte ſich, doch es ſtand natürlich nicht im Verhältnis zu ſeiner früheren gewohnten Lebensführung.

Den ganzen Winter hatte er völlig eingeſponnen für ſich gelebt. Fremde [illegible] in Bonn und deren Geſellſchaften ging er vorſichtig aus dem Wege.

Seine Gedanken weilten ſich unaufhörlich um die blonde Frau, die ihn ſo ſtreng von ſich gewieſen. Hatte er es denn anders verdient und erwartet?

Nein, es konnte nicht anders ſein und doch kam in ſeinem Herzen die Sehnſucht nicht zur Ruhe, ſie möge auch ſeiner mild verzeihend gedenken. Oft hatte er gemeint, irgend ein Gruß, ein Zeichen ihres Gedenkens, müſſe zu ihm fliegen in ſeine Einſamkeit, aber kein Laut drang von ihrer Höhe zu ihm hernieder ins Tal.

Jochen von Winkel, mit dem er in regem Briefwechſel ſtand, erwähnte Gertrudis nur flüchtig in ſeinen Briefen und Rochus wußte nicht mal, ob ſie den Winter über auf der Heimburg geblieben oder im Vaterhauſe geweilt. Er fragte auch nie und Jochen dachte in ſeinem Glück gewiß gar nicht daran, wie er auf jedes Wort wartete, das er von Gertrudis ſprach.

Jochen und Gerdes hatten kurz vor Weihnachten geheiratet. Die Hochzeitseinladung — die Hochzeit wurde im kleinſten Kreiſe gefeiert — hatte Rochus abgelehnt.

Wie hätte er Gertrudis wieder begegnen können, nachdem ſie ihn von ihrer Schwelle gewieſen?

Jochen hatte ſich ſehr ungehalten über ihn geäußert und einige Ausdrücke, wie „Narr“ und „Eſel“ ihm an den Kopf geworfen. Als ihm Rochus ſchrieb, oder vielmehr in ſeinem Briefe andeutete, um was es ſich für ihn dabei handelte, hatte Jochen nichts mehr davon erwähnt.

Ueber Gertrudis hatte er ganz geſchwiegen. —

Und dann — an einem leuchtenden, froſtklirrenden Wintertage, da hatte plötzlich Jochen mit ſeiner jungen Frau in der engen Junggeſellenſtube vor Rochus geſtanden und Gerdes hatte ihm glückſtrahlend beide Hände gereicht.

Auf der Rückreiſe von der Hochzeitsreiſe kehrten ſie bei ihm ein.

Das war ein herrliches Erlebnis für den Einſamen, denn Gerdes Unbefangenheit und Herzlichkeit nahm alles Peinliche zwiſchen ihnen fort.

„Ich mußte doch meines Mannes liebſten Freund ‚guten Tag‘ ſagen, wo wir gerade durch Bonn kamen,“ plauderte ſie harmlos. „Sehen Sie ſich den ſüßen Kerl, den Jochen an, liegt ihm nicht das Glück aus den Augen? Na, leicht war es nicht, ihn zu dieſem Glück zu kriegen,“ fuhr ſie lachend fort, „ich mußte ihn erſt ſehr tatkräftig beim Schopf faſſen, ſonſt ſäßen wir beide noch heute einſam und blieſen Trübſal. So, wie ich, Herr von Wolfsburg, ſollten Sie es auch machen. Sie wiſſen ja, das Königsland kommt nicht zu uns — es will erobert und bewahrt ſein.“ —

Noch immer dachte er an die Worte der jungen, friſchen Frau mit dem ſüßen, mädchenhaften Geſicht.

Er meinte, Gerdes habe ihn ganz beſonders bedeutungsvoll dabei angeſehen.

Einen Narren ſchalt er ſich ſelbſt. Wenn auch die ſtolze, ahnungsloſe Frau dort oben auf der Heimburg vielleicht in Sehnſucht ſeiner dachte — er wußte es, daß ſie ihn liebte — für ihn, den Armen, der ſich mühſam ſein Brot verdiente, gab es keinen Weg zu ihr, nicht mal, wenn ſie in Großmut ihm verziehen würde, was er in Unbedacht geſündigt. —

Ein ſchöner, glückfroher Tag war das geweſen, den er mit dem jungen Paar verlebt.

(Fortſetzung folgt.)

Oeffentliche Wählerverſammlungen brauchen bis einſchl. 18. Juli nicht mehr angemeldet zu werden. Die Verſammlungen ſind dem Werbeausſchuß, z. H. des Herrn Oberlehrers Becker, Fraulautern, anzumelden.